

Hans-Werner Sinn

AUF DER SUCHE
NACH DER WAHRHEIT

Autobiografie

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

2. Auflage

*Die verwendeten Fotos stammen, sofern nicht anders gekennzeichnet, aus dem Privatarchiv des Autors. Die Rechte liegen in diesen Fällen bei ihm. Die weiteren Rechte: S. 657 Mitte links: Herr Kossiek, Brake; S. 660 oben: Karl Otto, Bielefeld; S. 668 unten: Eleana Hegerich, München; S. 670 oben: Bayerische Staatskanzlei / Rolf Poss; S. 670 Mitte: Bayerische Akademie der Wissenschaften / F. Schmidt; S. 672 oben: Deutscher Hochschulverband, Kornelia Danetzki; S. 672 mitte: CESifo. Bei der Suche nach sonstigen Rechteinhabern sind wir sorgfältig vorgegangen, dennoch ließen sich nicht alle Rechte abschließend klären. Falls Sie Ihre Rechte berührt sehen, setzen Sie sich bitte mit dem Verlag Herder in Verbindung.
Abdruck des Tagesspiegel-Interviews vom 27. Oktober 2008 auf S. 206–208 mit freundlicher Genehmigung Verlag Der Tagesspiegel GmbH/Carsten Brönstrup, Stefan Kaiser*

Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-34783-2
ISBN E-Book 978-3-451-80777-0

*Für Gerlinde,
für unsere Kinder und Schwiegerkinder
sowie unsere Enkel*

Inhalt

Anstatt eines Vorworts – Auf der Suche nach der Wahrheit	15
Was mich antreibt	15
Den eigenen Weg gehen	17
Vom Kampf gegen die Alternativlosigkeit, meinen Wurzeln und dem Wert eines guten Biers	18
Reisen des Lebens: Aufstieg, Ökonomenwelten, große Liebe	21
1 Der Abstieg vom Elfenbeinturm	25
Glasperlenspiele	26
Mein Schlüsselerlebnis: Die deutsche Wiedervereinigung	28
Eine Frage des Geldes: Währungsumstellung und <i>Kaltstart</i>	30
Persönlich betroffen und Zeuge des Mauerbaus	35
Perspektivenwechsel: Los Altos Hills und Palo Alto	37
»Für Krieg, Revolution und Frieden«: Die Hoover-Enttäuschung	40
Paul Samuelson und wie die westdeutschen Arbeitgeber und Gewerkschaften den Menschen in den neuen Ländern ihre Chancen nahmen	42
Ein Meer von Deutschlandfahnen	47
Beim IWF: Politische Spiele	51
Drohungen muss man trotzen	53
Albert O. Hirschman und die Junker	55
Operettenstoff aus Bolivien: Gonzalo Sánchez de Lozada	58
Wieder ein Fehler: Wohnen im Osten	60

2	Wie ich zum Volkswirt wurde	65
	Am liebsten Biologie. Ökonomie als zweite Wahl	66
	Reise in eine unbekannte, freie, offene Welt	70
	Liebe meines Lebens	72
	Der Zauber ägyptischer Musik, Mohammed und die Versteckaktion	75
	Meine ersten Lehrmeister: Herbert Timm und John Maynard Keynes . . .	79
	Keynesianismus, Neoklassik und die Schizophrenie der Volkswirtschaftslehre	83
	Die Musgrave-Schule	87
	Sinn, der Marxist?	90
	Ein Gläschen Piccolo	93
	Inspiration ohne Ende: Nach Mannheim in den Ökonomen-Olymp	95
	Forscher-Take-off: Erste Erfolge	98
	Mehr als er hat, kann man ihm nicht nehmen: Warum die Banken Glücksspiele spielen	102
	Sturm und Drang: Die Habilitation	106
	Buffalo, Gießen oder München? Es hätte auch anders ausgehen können	111
3	Frühe Prägungen: Kleine Verhältnisse und darüber hinaus	115
	Ein armer Junge mit Wurzeln im Westen und in Pommern	116
	Heimat, Brake, westfälisches Land	118
	Von der Dorfschulklasse als Einziger aufs Gymnasium in der Stadt	123
	Neue Horizonte: Lehrmeister und Lernlust	126
	Vatererbe: Arbeit, Unternehmerfleiß, Durchsetzungskraft	128
	Starke Autos, echte Freundschaften: England und Frankreich	134
	Spachteln für das Nordkap. Und das Ende meiner Jugend.	137
4	Missionar oder Revolutionär?	141
	Die Schule des Mittelstreckenlaufs, Albert Schweitzer und die Löwen . .	142
	Bei den Falken: Freie Gedanken und Willy Brandt	145
	Atemlos in der Mitte des Sees und auf dem Gipfel: Lektionen im Zeltlager	148

Ein Bewusstsein für historische Schuld: Oradour-sur-Glane und Lidice	152
In Israel: Kibbuzerfahrung und ein denkwürdiger Auftritt	154
»Mit jedem Schritt, mit jedem Tritt«: Gegen Nazis, Wiederbewaffnung, Atomkraft und Kommunisten	158
Polarisierende Zeiten: Sozialdemokratischer Hochschulbund, Studentenbewegung und linkes Leben	164
Prager Frühling als Lokaltermin	169
Ausflug nach Sarajevo	172
Die Prüderie der Achtundsechziger	175
Rechte Gefahr: In den Fängen von Thaddens	177
5 Die Schatten der Vergangenheit	179
Mein Albtraum	180
September 11	182
Vertreibung, Aussöhnung mit Tschechien und imposante Politiker	185
Der Großvater in Kolberg: Sozialdemokrat, Nazi-Gegner, KZ-Häftling	191
»Sin«: Was für ein passender Name für einen Deutschen	194
Ein Bild von Deutschland. Und ein Brief an Helmut Kohl	196
Komplexe Schuld-Verhältnisse: Heinrich von Stackelberg und seine Schule	199
Weltfinanzkrise, die »Neunmalklugen« und ein Besuch bei Charlotte Knobloch	202
Juden und Manager: Sturm der Entrüstung über einen missglückten Vergleich	205
6 Die Grenze zwischen Markt und Plan	217
Von links zur Erkenntnis: Der Sieg der »unsichtbaren Hand«	218
Effiziente Märkte, Kochtöpfe und warum Hayek recht hat	221
Idealbild Markt und der Volkswirt als Arzt: Beispiel Umwelt und warum es keinen Gegensatz von Ökonomie und Ökologie gibt	225
Der Homo Oeconomicus	229
Der methodologische Individualismus und die Nöte eines deutschen Wissenschaftlers	232
Anarchie, Ordoliberalismus und Neoliberalismus	238

Von Ronald Coase bis Max Weber: Wilder Westen, Migration und Eigentumsrechte	244
Öffentliche Güter, Steuern und Staatsschulden: Die Finanzwissenschaft und ihr großartiger Vater	251
Warum Politiker ihre eigene Agenda verfolgen und warum der Volkswirt das Volk beraten sollte	259
»Zwei gegensätzliche Visionen des Staates«: Die Buchanan-Musgrave-Debatte	264
7 Die wichtigste Frage: Wie wird der Wohlstand verteilt, und wie sollte er verteilt werden?	267
Neymar, Topmanager & Co: Wer was bekommt und was das mit Migration und Gerechtigkeit zu tun hat	268
Von reich zu arm: Der Schleier des Unwissens und warum die staatliche Umverteilungspolitik grundsätzlich nützlich ist	274
Die EU, die Sozialmigration und das Wohlfahrts-Trilemma	281
Gut gemeint, aber nicht gut getan: Der falsch konstruierte Sozialstaat ...	289
... und warum die Agenda 2010 und der aktivierende Sozialstaat der Ausweg gewesen sind	292
Wolfgang Wiegards Dienst, Gerhard Schröders Preis und ein Theaterstück	301
Große Enttäuschung Angela Merkel: Das Leipziger CDU-Programm und seither sehr viele Schritte zurück	303
8 Eine Frage der Verantwortung: Klima, Umwelt und Energie	309
Weckruf des Club of Rome	310
Früh dabei: Das deutsche Zentrum der Umweltforschung	314
Größte Herausforderungen: Treibhauseffekt und Klimawandel	317
Falsche Politik: Der Emissionshandel und das Erneuerbare-Energien-Gesetz beißen sich	323
Das Grüne Paradoxon	326
Warum man kein Kohlenstoffbudget braucht, wohl aber die Extraktion verlangsamen sollte	331
Es geht nur global	333
Der grüne Flatterstrom und warum wir die Wende der Wende brauchen . .	337

9 Die Entdeckung der Welt	345
Unterwegs sein	346
Verspätete Hochzeitsreise: Aufbruch ins Franco-Spanien	348
... und tief versunken im Maghreb	355
Japanischer Zauber und drei Affen: »Sage nicht kekko, bevor du Nikko gesehen hast«	366
Mongolische Wunder: Schlechte Deals und weise Kamele	375
Englische Lektionen: Die Höhen der London School of Economics und die Kehrseite von Maggie Thatcher	384
Western Ontario: Das wichtigste Jahr meiner akademischen Laufbahn .	389
Wir Kanadier	395
Auf hoher See nach Hause: Wehmut, Luxus und die Entdeckung der Langsamkeit	402
10 Frischluft dringend benötigt: Eine bessere Ökonomie für eine bessere Gesellschaft	407
Der Knoten platzt: Höchste Zeit für Veränderung	408
Die Vereinigung der Europäischen Ökonomen	411
In München: Als »Küken« gestartet und dann schnell die Fenster auf . . .	413
Bewertete Professoren, »Ehemalige« und Medaillen	422
Eine neue Zeitschrift für die Wirtschaftspolitik	425
Der Verein für Socialpolitik, die Kathedersozialisten und was heutige Ökonomen von ihnen lernen können	429
Schon früher: Zarte Versuche der Öffnung	434
Mehr Jugend und Internationalisierung	436
Schwärmt aus!	439
Auf zum Tanz: Im Weltverband der Finanzwissenschaftler	441
11 Auch in München: Modernisierung durch Internationalisierung	445
Herr Zimmermann und die Schweiz. Die Geburt des Center for Economic Studies (CES)	446
Vollkontakt für junge Wissenschaftler: Direkt an der Forschungsfront . .	451
Auf nach Amerika!	455

Das CES bei der Arbeit: Im Hintergrund und an der Spitze	457
Ein Leuchtturm: Die Munich Lectures in Economics	464
Viele Versuchungen und ein Schubladenplan: Die Gründung des CESifo-Forschernetzwerks	467
Dynamische Entwicklung: CESifo hebt ab und wirkt in die Welt	475
Viele Begegnungsräume: Fachtagungen und ein Irrenhaus in der Nähe von Venedig	478
Kein Zuckerschlecken: Heftiger Widerstand aus London	481
Näher ran an die Politik: Eine Top-Konferenz in München und endlich ein »Europäischer Wirtschaftsbericht«	484
12 Das ifo Institut: Vom Sanierungsfall zum Champion	495
Das Institut am Boden: Finanzprobleme, Teilabwicklung und ermüdende Verhandlungen	496
Ein Ruck in der Belegschaft und große Baumaßnahmen	506
Mehr Wirkung durch eine Medienoffensive: Zeitschriften, Buchreihen, Internet	510
DICE: Eine neue Datenbank für Europa als zweites Standbein	520
Eine neue Philosophie für bessere Forschung: »Ordentliche Professoren« müssen her	523
Ehre, Öre und die wissenschaftliche Freiheit an den Instituten	527
Ein Auftrag für mehr Qualität: Lunchtime und Arbeit in den Ferien	530
Konferenzen und Veröffentlichungen: Durchbruch an die Spitze auf breiter Front	533
Evaluierungen ohne Ende: Das große Zittern und Erleichterung	535
Präsidiales Multitasking: Institutsleitung, Forschung und öffentlicher Diskurs	539
Der Erfolg hat viele Väter	549
»Beim Barte des Propheten«	557
13 Wo bleibt mein Europa?	561
Währung, Brexit, Flüchtlinge, Ukraine: Aus der Traum?	562
Hauptproblem Euro: Wie er die Schuldenlawine in Gang setzte, Industrien zerstörte und die Parteienlandschaft umpflügte	569

Das Eurosystem als WG-Kasse: Teure Krisen-Scheinlösung mit der Druckerpresse und wie es besser gegangen wäre	575
Die Target-Salden (1): Detektivische Entdeckung, große Aufregung und Kampf um die Deutungshoheit	583
Die Target-Salden (2): Wertlose Forderungen statt wachsender Goldschatz, der Flügelschlag des Schmetterlings und Mario Draghi beim Papst	589
Der OMT-Beschluss der EZB: Wie Kanzlerin und Gerichte es zuließen, dass die Staatspapiere Südeuropas am Bundestag vorbei in Eurobonds verwandelt wurden	596
Eine Diskreditierung und ein Husarenstück namens QE zulasten Deutschlands	599
Die große Entwertung: Wehe, wenn die Baby-Boomer ihr Geld zurückhaben wollen	608
Unser Euro? Mein Europa!	614

Epilog – Die Rolle des Ökonomen in einer mündigen Gesellschaft	621
Schemen im Nebel	623
Von der Beratungsresistenz der Politik	625
Wider Ideologie und Denkverbot	626
Auf der Suche bleiben	627

Danksagung	631
Werkverzeichnis (Auswahl)	635
Personenverzeichnis	645
Stimmen zum Autor	653
Eine Chronologie – auch in Bildern	657

Anstatt eines Vorworts – Auf der Suche nach der Wahrheit

Was treibt mich an, wohin führt mein Weg? Welchen Beitrag leiste ich für die Gesellschaft – welchen für Familie, Freunde, mir anvertraute Menschen, Kollegen? Halte ich mich an die Prinzipien und Gebote, die mir Eltern, Großeltern und andere Lehrmeister mitgaben? Wer und was ist mir wirklich wichtig, für wen und für welche Ideale lohnt es sich zu kämpfen?

Für jeden bewusst, vernünftig und verantwortungsvoll agierenden Menschen ist es unverzichtbar, sich diese vielleicht philosophisch anmutenden Fragen immer wieder zu stellen, um so sein Leben auf Kurs zu halten.

Aber keine Sorge: Ich bin Volkswirt und damit Sozialwissenschaftler, und kein Philosoph. Ich frage, denke und schreibe anders. Und doch habe ich in jenen rund sieben Jahrzehnten, die mein Leben nun umfasst, diese Fragen mit mir geführt. Ich stellte sie mir schon früh und immer wieder, und ich versuchte, sie auch dann im Auge zu behalten, als mich die ungeheure Dynamik meiner beruflichen Verpflichtungen, insbesondere das Amt als Präsident des *ifo Instituts*, bis an die Grenzen meiner Kräfte forderte. Im Rückblick will es mir manchmal sogar scheinen, dass sie mich geleitet haben. Aber weiß ich das? Ich will da nichts hineinkonstruieren.

Was mich antreibt

Was ich aber weiß, ist, dass ich mit diesem Buch, meiner Autobiografie, auch diese Fragen zu beantworten versuche.

Seit meiner Jugend treibt mich die Neugier, und deshalb stand für mich fest, dass ich Wissenschaftler werden wollte. *Rerum cognoscere causas* – »Den Grund der Dinge erkennen« – ist ein auf den römischen Dichter Vergil zurückgehender Leitspruch der Wissenschaften, den ich schon früh verinnerlicht habe, lange bevor ich im Lateinunterricht davon erfuhr.

Er leitet mich bis heute. Und bis heute interessiert mich stets das Neue, das mir Unbekannte. Ich will wissen, wie die Dinge zusammenhängen, ich will verstehen. Und wenn ich verstanden habe, mache ich mich alsbald auf zu einer neuen Suche nach dem Neuen, um auch das zu verstehen.

Als ich das Gymnasium in Bielefeld verließ, hätte ich am liebsten gleich mehrere Fächer parallel studiert, so hatte mich der Schulunterricht fasziniert und motiviert. Und als ich mich dann schließlich für die Volkswirtschaftslehre entschieden hatte, wollte ich am liebsten in allen wichtigen Teilgebieten des Faches tätig werden. Nichts beschreibt vielleicht besser, wie sehr mich die »Suche nach der Wahrheit« schon immer beseelte. Nicht von ungefähr also ist dies nun auch der Titel dieser Autobiografie.

Ich gebe zu: Bis zum Schreiben der vielen Seiten, die sie nun umfasst, war mir dieses Leitmotiv meines Lebens nicht voll und ganz bewusst. Aber, wie ich im Epilog am Ende dieses Buches noch ausführen werde, bin ich ein Mensch, der beim Schreiben lernt. Vor allem beim Schreiben eines Buches – auch dieses Buches, das so ganz anders ist als alles, was ich bislang geschrieben habe.

Die Vergangenheit ist nie abgeschlossen. Auch die eigene nicht. Das gilt für jeden – auch für mich. Die Sicht auf sie – und die Geschichte, die wir über sie erzählen – wird bestimmt durch das Hier und Jetzt. Und so wandeln sich mit dem Fluss der Ereignisse auch die Antworten auf die Lebensfragen.

Allerdings wandeln sie sich wohl immer weniger, je älter man wird und je bewusster man lebt. Ich bin nun, mehr als fünfzig Jahre seit dem Beginn meines Studiums der Volkswirtschaftslehre – das war im Herbst des Jahres 1967 –, um einige Erkenntnisse reicher, die aus vielen beruflichen und persönlichen Erfahrungen und dem Nachdenken darüber resultieren. Ich betrachte sie als Geschenk des Älterwerdens. Zugleich hat mein langes Wirken als Forscher und Hochschullehrer im In- und Ausland, als Buchautor, Vortragsredner, Präsident nationaler oder internationaler Fachverbände und öffentlicher Streiter für ökonomische Vernunft mein Bewusstsein auch

tief und nachhaltig geprägt und geschärft. Ich glaube daher sagen zu können: »Auf der Suche nach der Wahrheit« wird mir wohl auch in zehn Jahren oder später als Leitmotiv meines Lebens gelten können, wenn es mich dann noch gibt.

Den eigenen Weg gehen

Die Neugier und die kompromisslose Suche nach der Wahrheit hat meine Karriere als Hochschullehrer, als Wissenschaftler und als Anwalt für eine bessere Wirtschaftspolitik geprägt, der – ich gebe es zu – keiner Kontroverse aus dem Weg ging. Nachdem ich zunächst an den Universitäten Münster und Mannheim sowie in Kanada studiert, geforscht und unterrichtet hatte, schlossen sich über dreißig Jahre als aktiver Hochschullehrer an der *Ludwig-Maximilians-Universität München* (LMU) an. Insgesamt komme ich so über mein gesamtes Leben hinweg gerechnet auf 82 Semester universitärer Lehre – wobei die vielen Wochenenden, die ich für Verwaltungsakademien tätig war, eigentlich noch hinzuzuzählen wären. Ich kann es selbst kaum glauben. Viele Generationen von Studenten besuchten meine Vorlesungen, viele Doktoranden promovierten bei mir, weitere Forscher habe ich auf die eine oder andere Art und Weise unterstützen können, indem ich ihre Habilitationen begleitete, also jene wissenschaftlichen Arbeiten, die die Voraussetzung dafür sind, dass man ein ordentlicher Professor an einer Universität werden kann.

Meine Studenten, Doktoranden und Habilitanden bekleiden nun wichtige Posten in dieser Gesellschaft, und einige meiner akademischen Schüler lehren heute an angesehenen Universitäten. Ich verhehle nicht, dass mich das ein wenig mit Stolz erfüllt, einem Stolz, den man mir verzeihen möge. Eine »Sinn-Schule« der Ökonomie, vor der sich manche »Sinn-Opponenten« in Politik und einigen Medien nun womöglich fürchten mögen, gibt es aber nicht. Jeder Student, jeder akademische Schüler, ob jünger oder älter, hat seinen eigenen, von ihm selbst gewählten Weg der Erkenntnis und der Einflussnahme auf die Wissenschaft und die reale Welt der Wirtschaft zu gehen. So wie ich ihn auch selbst suchte und fand. Wenn ich aber »meinen« Schülern – neben der sauberen Anwendung der ökonomischen Methode als Wissenschaft auf welchen Forschungszweig und auf welche Forschungsfrage auch immer – eines zu vermitteln trachtete, dann war es dieses: Die

Suche nach der Wahrheit, die das Ziel der volkswirtschaftlichen Forschung ist, mag zwar nicht selten mühsam sein und nur in kleinen Schritten vorangehen. Aber sie darf innere und äußere Widerstände nicht scheuen und muss mutig sein. Anders ist jene Wahrheit, der sich – wie ich denke – ökonomische Forscher verpflichtet fühlen sollten, nicht zu haben.

Für manchen mag das lebensfern klingen. Kann sein. Natürlich weiß ich, dass ein jeder im Leben Kompromisse machen muss, in der Politik, als Mitarbeiter im Unternehmen, im Sportklub, in der Familie. Doch unberührt davon bin ich entschieden der Ansicht: Die Wahrheit bleibt doch die Wahrheit und sie muss ausgesprochen werden, damit die Dinge sich zum Besseren ändern können.

Allerdings sollte ein Leben, das der Suche nach ihr gewidmet ist, auch Spaß machen. Was wäre das sonst auch für ein Leben? Nur Kopfarbeit allein macht nicht glücklich. Um den Kopf freizubekommen, muss man nicht nur Texte oder Bücher schreiben und denken, sondern auch einmal – zum Beispiel – Tore köpfen. Das zumindest habe ich, solange meine Gelenke und Sehnen es zuließen, mit Begeisterung getan. Mit meinen wissenschaftlichen Assistenten, mit Gastforschern oder anderen Kollegen haben wir über viele Jahre hinweg regelmäßig im Münchner Englischen Garten gekickt. Wir hätten eigentlich einmal untersuchen sollen, wie das die Qualität unserer Arbeit beeinflusst hat. Besser gefühlt haben wir uns auf jeden Fall. War ich ein Leistungsträger beim Fußball? Nun ja ... Wie viel Tore ich geschossen habe? Nun ja ... Man verlange nicht zu viel von einem Verteidiger. Letztlich war ich wohl doch besser am Schreibtisch aufgehoben. Aber trotzdem ...

Vom Kampf gegen die Alternativlosigkeit, meinen Wurzeln und dem Wert eines guten Biers

Ich komme aus den einfachen dörflichen Verhältnissen einer jungen Familie in Westfalen mit mütterlichen Wurzeln im Osten. Ich weiß, was es heißt, arm zu sein, und ich kenne die Nöte des Alltags, ja die Armut. Ich bin auch deswegen Ökonom geworden, weil ich die Gesellschaft besser machen wollte – zugunsten gerade der einfachen Menschen, auch jener, die weniger gute Start- und Entwicklungschancen haben als andere. Für manche

mag das romantisch klingen, für manche idealistisch, für manche gar gefährlich utopisch. Das ficht mich nicht an. Genauso wenig wie es mich anficht, wenn man mich – der ich in wirtschafts- und sozialpolitischen Debatten immer wieder eindringlich Stellung bezogen habe – hin und wieder als »Marktradikalen« oder »Neoliberalen« zu verunglimpfen sucht. Beides ist grober Unfug, jedenfalls so, wie es gemeint ist.

Hat es mich trotzdem genervt? Manchmal schon. Auf jeden Fall hat es mich angespornt. Und mit meinem idealistischen Antrieb habe ich selbst ja auch andere genervt. Hin und wieder sogar mich selbst ... Ein gutes Bier und eine deftige Brotzeit, die ich als Neu-Bayer schätze, haben dann bisweilen geholfen. Wirklich!

In diesem Zusammenhang frage ich mich im Übrigen nicht selten: Bin ich mittlerweile eigentlich fast schon »richtiger« Bayer oder bin ich noch »echter« Westfale? Das weiß ich oft selbst nicht. Als ich in diesem Buch über meine westfälische Heimat schrieb, war ich ganz und gar eingetaucht in die damalige Zeit auf dem Lande, zwischen den Fachwerkbauten und den schweren Ackergäulen, während die immerwährende warme Brise, die vom weiten Meer kam, mein Gesicht umwehte. So jedenfalls erinnere ich mich auch an meine Wurzeln in meinen Kinder- und Jugendtagen.

Doch wenn ich mich heute umschaue, dann bin ich eben im Freistaat – und das ja sehr gerne und bereits seit mehreren Jahrzehnten. Dann sehe ich meine ganz und gar bayerischen Enkel vor Bergen und Seen im Schnee und in der gleißenden Sonne. Ich tauche beim Oktoberfest auf der Münchner Theresienwiese ein in die Massen der schunkelnden Menschen, deren Vitalität und Fröhlichkeit ich mich spätestens nach der ersten Maß weder entziehen kann noch will.

Und bin ich nach zwei langen Aufenthalten in Kanada nicht auch ein wenig Kanadier? Wenn ich mich mit dem Rucksack auf Skiern durch die verschneite Winterlandschaft stapfen sehe, wenn ich im Herbst die roten Ahornwälder durchwandere oder im Sommer die Gischt des Eriesees inhaliere, wenn ich *Thanksgiving* feiere und mir die in Butter gebackenen Pfannkuchen mit Ahornsirup in den Mund schiebe: Ja, dann bin ich tatsächlich ein Kanadier durch und durch. Und will es immer sein.

Kein Zweifel, meine Wurzeln haben sich im Laufe meiner Lebensjahre verbreitert und verästelt. Und das ist auch gut so, denn so nähren sie mich und geben mir Halt.

Doch zurück zu meinem Antrieb, der mich einst zum Volkswirt machte mit dem Ziel, einen Beitrag für eine bessere Gesellschaft zu leisten: Er ist im Laufe der Zeit immer weiter gewachsen, und heute ist er größer denn je. Denn auch die Herausforderungen sind größer geworden. Ich habe Kinder und Enkel, denen gegenüber ich mich verantwortlich fühle. Auch meine Nachbarn und Freunde hierzulande, ja meine Landsleute, meine Freunde und Bekannten in Europa und die Menschen überall auf der Welt haben Kinder und Enkel. Alle Nachkommen haben ein Recht darauf, sich in Frieden nach eigenen Fähigkeiten entfalten zu können. Es ist die Aufgabe der ökonomischen Forschung, dazu beizutragen, dass auch ihre Lebenschancen gewahrt werden, statt einfach zuzuschauen, wenn aktuelle Politikergenerationen sie ihnen nehmen.

Deswegen ging ich als Präsident des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung, dessen Rettung aus einer existenzbedrohenden Krise und dessen Wiederaufbau ich 17 Jahre harter Kärnerarbeit widmete, in die Medien und suchte den Kontakt zu den Menschen. In Radio- und Fernsehsendungen, in Talkshows, Nachrichtensendungen oder auch anderen Formaten mischte ich mich ebenfalls ein. Auch deswegen schrieb ich allgemein verständliche Artikel in deutschen und internationalen Zeitungen und initiierte ein europäisches Forschernetzwerk – das heute im Übrigen in der Volkswirtschaftslehre eines der größten der Welt ist. Und ich schrieb zudem Bücher zu zentralen wirtschaftlichen Problemen und Krisen, die einerseits den harten internationalen Forschungsstandards entsprachen, andererseits aber doch so verfasst waren, dass sie auch gebildete, ökonomischen Wahrheiten gegenüber aufgeschlossene Leser verstehen.

Probleme und Krisen, zu denen man als Volkswirt gefragt war, gab es in den letzten knapp dreißig Jahren ja genug: die Wiedervereinigung und die damit verbundenen wirtschaftspolitischen Fehler zulasten der Menschen in Ostdeutschland; die Standortthematik und die »Heilung« des »kranken Manns« in Europa, der die Bundesrepublik bis weit in die 2000er-Jahre hinein war; der trügerische Jubel über die Exportweltmeisterschaft Deutschlands; die massiven Fehler in der Umwelt- und Energiepolitik; die Weltfinanzkrise und das wachsende Unbehagen am Kapitalismus; die Deutschland bis in die ferne Zukunft billionenschwer belastende Eurokrise; die Zuwanderung in den Sozialstaat durch die ebenfalls politisch fahrlässig gelenkte Migration; das Versagen der EU beim Brexit und anderes mehr.

Die Bücher zu diesen Themen wurden allesamt zu Bestsellern. Dass mir das als Autor schmeichelt: geschenkt. Viel wichtiger ist, dass sie zu dem wurden, was mir wichtig war und bis heute ist: zu einer Grundlage für eine andere Argumentation als jene bequeme »alternativlose«, die sich die vor allem an der Wiederwahl in Ämter interessierte Politik immer häufiger zu eigen macht.

Schon in meiner Jugend und dann noch mehr im Zuge zunehmender Begeisterung für mein Studium entschied ich: Ich will nicht in den Tag hineinleben, sondern mit Blick auf die Gesellschaft verantwortlich handeln. Beides will ich noch immer. Meine Bücher waren und sind, wie ich finde, so, wie ich sie geschrieben habe, ein Ausdruck dieser Lebensphilosophie.

Reisen des Lebens: Aufstieg, Ökonomenwelten, große Liebe

»Auf der Suche nach der Wahrheit« – diese Autobiografie also – ist schließlich auch eine Reise. Und sie ist es auf mehreren Ebenen.

Sie beschreibt zum einen die Reise eines kleinen Jungen aus anfänglich armer Familie, dem es gelang – früh unterstützt durch fürsorgliche Eltern und Großeltern sowie durch exzellente Lehrer und Professoren im In- und Ausland –, seinen Weg in die vorderen Ränge der ökonomischen Wissenschaft und öffentliche Wirtschaftsdebatten zu finden. Sie ist damit zugleich eine Geschichte des geistigen und sozialen Aufstiegs zunächst in Zeiten des Wirtschaftswunders und später der Nachwendezeit.

Sie beschreibt damit zum anderen eine Reise des Aufbruchs in eine neue Welt, die von Ideologien nichts wissen will. Und diese Reise war weit. In meiner Jugend im westfälischen Brake wurde ich eher »links« geprägt, auch durch meine Familie. So war ich unter anderem sehr aktives Mitglied der Falken, der Jugendorganisation der SPD, denen ich vieles zu verdanken habe. Etwa die kritische Thematisierung der Nazi-Vergangenheit, die in der Schule nicht stattfand. Oder Auslandsreisen nach Frankreich, die meine Eltern sich nie hätten leisten können und die den Grund legten für meinen bis heute andauernden Einsatz für das Friedensprojekt Europa.

Andererseits aber lernte ich in meinem Studium der Ökonomie auch, dass mich »linke«, durchaus gut gemeinte Gesinnung, die mit Blick auf

praktische Wirtschaftspolitik allzu oft auf eine bloße Umverteilungspolitik zugunsten der nicht Arbeitenden abstellt, nicht weiterführt. Das Ziel, alle arbeitsfähigen Menschen in den Arbeitsprozess und damit in das stabilisierende Gefüge einer Kollegenschaft einzugliedern, ließ sich – so verstand ich – auf diese Weise nicht realisieren. Ich nahm daher nach und nach Abschied von allem Ideologischen – mit den »Rechten« hatte ich mich ohnehin noch während meines Studiums geprügelt –, ohne mich dabei im Mindesten einer Partei verbunden oder gar verpflichtet zu fühlen. »Meine« Partei wurde vielmehr die der Wissenschaft und der wissenschaftlich basierten Aufklärung der Öffentlichkeit über das, was ökonomisch vernünftig ist und was infolgedessen wirtschafts- und sozialpolitisch getan werden muss.

Dieses Buch beschreibt ferner eine Reise in das, was wissenschaftlich ambitioniert betriebene Volkswirtschaftslehre früher war und heute ist und sein muss, damit sie erfolgreich bleibt – an Universitäten, in Forschernetzwerken oder an Wirtschaftsforschungsinstituten wie dem ifo Institut. Es lotet dabei auch ihre Möglichkeiten und Grenzen aus und gibt zugleich – quasi en passant – einen Überblick zu wichtigen ökonomischen Herausforderungen, Denkströmungen, Institutionen und Personen: Wie viel Markt, wie viel Staat, wie viel Plan? Was ist gerecht, und wie viel Umverteilung ist richtig? Wie sieht ein richtig konstruierter Sozialstaat aus – und was ist dabei mit Blick auf die Migration zu beachten? Welche Gestalt hat eine ökonomisch sauber fundierte, passgenaue Klima-, Umwelt- und Energiepolitik? Was läuft in Europa und mit dem Euro falsch, und wie ginge es besser? Wie ist den Auswüchsen des Kasino-Kapitalismus Einhalt zu gebieten?

»Die Suche nach der Wahrheit« ist ebenfalls eine Reise an internationale Institutionen wie den *Internationalen Währungsfonds* oder die *Europäische Zentralbank* und Top-Universitäten in den USA, Großbritannien oder eben Kanada, dieses Land, das meine Frau Gerlinde und ich durch zwei längere Lehr- und Forschungsaufenthalte über alle Maßen schätzen gelernt haben.

Und so ist denn dieses Buch – *last but not least* – auch eine Reise des Lebens, das ich so nur zusammen mit meiner Frau erfahren, bestehen und gestalten konnte. Gewiss, ich lege hier vor allem Zeugnis ab von dem, was ich beruflich und wissenschaftlich voranbringen konnte, und dies vor dem Hintergrund vielschichtiger ökonomischer, politischer und gesellschaftlicher

Veränderungen in Deutschland, Europa und der Welt. Vieles davon ist glücklich, manches nicht.

Vollständig glücklich aber ist mein Leben mit meiner Frau Gerlinde; sie habe ich im ersten Semester unseres gemeinsamen Ökonomiestudiums in Münster kennen- und lieben gelernt; mit ihr zusammen habe ich arbeiten und publizieren können; mit ihr habe ich eine wunderbare Familie gegründet; sie war und ist meine erste Ansprechpartnerin in allen wichtigen Fragen; mit ihr habe ich atemberaubend schöne und prägende Reisen nach Nordafrika, Japan, China, Nordamerika, Bolivien, die Mongolei und in viele andere Länder der Welt unternommen, von denen ich hier auch erzählen werde.

Sie ist die Liebe meines Lebens. Noch vor der Ökonomie. Ob sie mir das glaubt? Ich höre sie schon lachen.

Hans-Werner Sinn

München, Januar 2018

Der Abstieg vom Elfenbeinturm

Glasperlenspiele • Mein Schlüsselerlebnis: Die deutsche Wiedervereinigung • Eine Frage des Geldes: Währungsumstellung und Kaltstart • Persönlich betroffen und Zeuge des Mauerbaus • Perspektivenwechsel: Los Altos Hills und Palo Alto • »Für Krieg, Revolution und Frieden«: Die Hoover-Enttäuschung • Paul Samuelson und wie die westdeutschen Arbeitgeber und Gewerkschaften den Menschen in den neuen Ländern ihre Chancen nahmen • Ein Meer von Deutschlandfahnen • Beim IWF: Politische Spiele • Drohungen muss man trotzen • Albert O. Hirschman und die Junker • Operettenstoff aus Bolivien: Gonzalo Sánchez de Lozada • Wieder ein Fehler: Wohnen im Osten

Glasperlenspiele

»Betreiben Sie keine Glasperlenspiele!« Mit diesen Worten, die auf Hermann Hesses Roman *Das Glasperlenspiel* Bezug nahmen, entließ mich mein sehr geschätzter Münsteraner Professor Herbert Timm im Jahr 1974 an die *volkswirtschaftliche Fakultät der Universität Mannheim*. Meine Frau, Gerlinde Sinn, und ich hatten von seinem akademischen Schüler Hans Heinrich Nachtkamp Angebote erhalten, an dessen neuem Institut wissenschaftliche Assistenten zu werden, und diese Angebote auch angenommen. Für uns stellten sie eine großartige Chance dar, die nächsten Schritte unserer Zukunft auch ein Stück weit beruflich gemeinsam zu gehen und räumlich nicht mehr getrennt zu sein, denn ich arbeitete in Münster und meine Frau in Dortmund.

Nachtkamp hatte sich gerade habilitiert, also die hiezulande höchstrangige wissenschaftliche Lehrberechtigung erworben, und übernahm nun eine Professur in Mannheim, wohin wir ihm gemeinsam folgen konnten. Zwar wäre ich überaus gerne und wohl auch viel lieber in Münster geblieben – zu inspirierend war dort die wissenschaftliche Arbeit und auch das menschliche Miteinander. Aber da Timm kurz vor der Pensionierung stand und die Möglichkeit, bei einem anderen Kollegen als Assistent zu bleiben, immer noch keine Familienzusammenführung bedeutet hätte, hatte ich eigentlich keine echte Wahl. So nahm ich einerseits mit Vorfreude, andererseits schweren Herzens von meinem Lehrmeister Abschied.

Herbert Timm selbst sah diesen Abschied ebenfalls mit gemischten Gefühlen, wenn auch aus anderen Gründen. Die Universität Mannheim galt damals in der Volkswirtschaftslehre als ein Zentrum der theoretisch-mathematischen Forschung. Timm verhehlte nie, dass er diese für gleichsam esoterisch und weltabgewandt hielt. Er hatte es zwar durchaus verstanden, Theorie und Praxis in einer für uns Studenten faszinierenden Weise zu verbinden, und er präsentierte uns des Häufigeren sparsam gestrickte und gerade deshalb nützliche mathematische Modelle zu Teilaspekten des Wirtschaftsablaufs. Mit zunehmendem Alter und zunehmender Erfahrung neigte er allerdings mehr und mehr einer politikorientierten, an praktischen ökonomischen Problemen orientierten Forschung zu und lehnte eine selbstreferenziell betriebene Wirtschaftswissenschaft ab, die nach seiner Meinung dazu neigte, entrückte ökonomische Probleme zu erfinden, um sie dann theoretisch-mathematisch zu lösen.

Timms an mich gerichtete Warnung vor der Glasperlenspielerei war in gewisser Weise berechtigt. Er war in Sorge, dass mich die Mannheimer Fakultät für Volkswirtschaftslehre mit ihrer mathematischen Orientierung auf den falschen Pfad bringen würde. Seine Warnung habe ich nie vergessen, auch wenn ich ihre Bedeutung aufgrund meiner damaligen Unerfahrenheit wohl nicht ganz erfassen konnte. Heute aber, nach vielen Jahren auch theoretischer Forschung, weiß ich seine Haltung besser einzuordnen als zu jener Zeit – und auch noch besser wertzuschätzen. Zwar bin ich nach wie vor der Meinung, dass die mathematisch-theoretische Forschung für einen jungen Volkswirt das unabdingbare Rüstzeug ist, auf dem er später im Leben seine Politikempfehlungen aufbauen kann. Und ich möchte auf keinen Fall die großartigen Jahre in Mannheim missen, die mir quasi ein zweites Ökonomiestudium mit großer theoretischer Tiefe ermöglichten, obwohl ich mein Diplom als Volkswirt längst in der Tasche hatte. Doch sehe ich auch die Gefahr einer Verselbstständigung der theoretischen und ökonometrischen Forschung, die sich mehr auf mathematische Methoden statt auf institutionelles Wissen, praktische ökonomische Relevanz und wirtschaftspolitisch nützliche Ergebnisse bezieht. So mancher Professor agiert heute tatsächlich als *Magister Ludi*, wie ihn Hermann Hesse beschreibt, also als ein Schulmeister des esoterischen Spiels einer von der Welt abgekoppelten geistigen Elite. Die gleichsam auf sich selbst bezogene Forschung, der gelehrte Diskurs über Themen, die für die Praxis irrelevant sind, eine bloß rituelle Befolgung der Regeln der Wissenschaft: Die Entwicklung der ökonomischen Wissenschaft zeigt diese Tendenzen, und hat damit Ähnlichkeit mit dem, was Hesses Protagonist Josef Knecht in der rituellen Kunstwelt der »Pädagogischen Provinz« Kastalien erlebt. Auch ich war ein Magister Ludi.

Dabei möchte ich nicht missverstanden werden: Es gibt viele inhaltlich sehr gehaltvolle Arbeiten, die sich auf hohem theoretischen Niveau bewegen und ökonometrische Methoden auf wichtige Fragestellungen anwenden. Die Theorie versucht komplexe ökonomische Zusammenhänge mithilfe der analytischen, nicht-numerischen Mathematik zu durchdringen. Dank wachsender Computerleistungen avancierte die Ökonometrie in den letzten Jahren zu einem immer bedeutsamer werdenden Teilgebiet der Wirtschaftswissenschaften, bei dem es darum geht, numerische Daten mittels statistischer Methoden im Hinblick auf kausale Zusammenhänge

zu durchforsten. Immer wieder kommen mir theoretische und ökonometrische Arbeiten zu Gesicht und begeistern mich. Ich bin dezidiert der Auffassung, dass eine an aktuellen Problemen orientierte Ökonomie eine starke theoretische Basis braucht, um im Nebel des Geschehens Strukturen zu erkennen. Ebenso haben die Methoden der Ökonometrie ihren unschätzbaren Wert bei dem Versuch, aus bereits vorhandenen Datensätzen empirische Zusammenhänge zu suchen, die man sonst nicht erkennen würde.

Einerseits. Denn andererseits habe ich das Gefühl, dass die Zahl der Studien, die sich unter Verwendung komplexer Methoden im Prinzip trivialen Inhalten zuwendet, noch immer erstaunlich hoch ist und sogar stark zugenommen hat. Das ist keine gute Entwicklung, und wir Ökonomen tun gut daran, zu überdenken, wie wir sie korrigieren können.

Verwundert bin ich überdies, wenn ich sehe, wie Ökonomen – ob etabliert oder erst am Anfang ihrer Karriere stehend – bei ihrer Suche nach zeit- und raumlosen Wahrheiten nicht einmal aufblicken, wenn um sie herum die Wogen großer Krisen hochschlagen und die Welt der Wirtschaft aus den Fugen gerät. Auch dies ist keine gute Entwicklung.

Mein Schlüsselerlebnis: Die deutsche Wiedervereinigung

Das Schlüsselereignis, das mich selbst gezwungen hat, auf den festen Boden der Analyse echter Probleme zurückzukehren, die die Welt bewegten, war ohne Zweifel die deutsche Wiedervereinigung. So gesehen freue ich mich nicht nur immer noch, dass ich sie miterleben durfte. Ich bin auch dankbar, dass sie zudem mein wissenschaftliches Denken und Handeln, meine eigene Suche nach der Wahrheit maßgeblich verändert hat. Und diese Veränderung begann, als ich im Herbst 1989 – ich war damals schon fünf Jahre auf meinem Lehrstuhl in München –, nur kurz nach dem Fall der Berliner Mauer auf Empfehlung meines Amtsvorgängers Hans Möller vom *Wissenschaftlichen Beirat beim Bundesministerium für Wirtschaft* kooptiert wurde.

Die Wurzeln dieses altherwürdigen Wissenschaftlichen Beirats gehen zurück bis ins Jahr 1943. In seiner heutigen Form indes war er ein Jahr vor

der Gründung der Bundesrepublik im Jahr 1948 geschaffen worden, um die Wirtschaftspolitik der Westzonen und später der Bundesrepublik zu gestalten. Hans Möller trat ihm 1950 bei, war lange Vorsitzender und nahm über den Beirat maßgeblich auf die Wirtschaftsgesetze der Bundesrepublik Einfluss. Auch deshalb hatte seine Empfehlung einiges Gewicht.

Noch heute gilt dieser Beirat als *der* wissenschaftliche Beirat schlechthin, weil er der erste war und weil in ihm die ordnungspolitischen Grundregeln der Bundesrepublik Deutschland definiert wurden, die Ludwig Erhard dann im Rahmen seines Konzepts der Sozialen Marktwirtschaft umsetzte. Bekanntermaßen formten diese Grundregeln die Basis des deutschen Wirtschaftswunders nach dem Krieg.

Als die Mauer fiel, war fast automatisch auch die Agenda des Beirats für die kommende Zeit vorherbestimmt. Als Erstes schrieben wir einen wohlwollenden Kommentar zu Helmut Kohls legendärem »Zehn-Punkte-Programm«. Dann folgten verschiedene Gutachten zum sich anbahnenden Vereinigungsprozess, die von der Währungsumstellung über die Privatisierung bis zur Lohnpolitik reichten. Unsere Aufgabe bestand letztlich darin, uns mit den konkreten wirtschaftspolitischen Optionen für die Gestaltung eines solchen Prozesses auseinanderzusetzen und Handlungsempfehlungen abzugeben. Mit einem Schlag lag die ausschließlich theoretische Welt der ökonomischen Wissenschaft hinter mir. Nun galt es ausgehend vom theoretischen Denken praktische und zeitaktuelle ökonomische Probleme zu verstehen und an ihrer Lösung mitzuwirken.

Wir im Beirat standen im Prinzip auf Kohls Seite. Helmut Kohl hatte die Zeichen der Zeit erkannt und sich zum Motor des Vereinigungsprozesses gemacht. Er war zwar anfangs auf dem falschen Fuß erwischt worden. So erinnere ich mich noch gut an den 9. November 1989, als die Mauer gefallen war und meine Frau und ich, vor Freude weinend, vor dem Radio saßen, um die Dinge zu verfolgen. Das Interview, das Kohl damals gab, schien indes nicht davon zu zeugen, dass er der Situation gewachsen war. Er wiegelte ab und stammelte Dinge, die bei mir eher den Eindruck entstehen ließen, als kämen ihm die Ereignisse ungelegen. Ich war wütend, weil er nicht zu begreifen schien, was hier passiert war. Sollte er wirklich nicht verstehen, dass das Wunder einer Wiedervereinigung, das viele von uns nicht mehr zu erhoffen gewagt hatten, nun dabei war, Realität zu werden?

Aber Helmut Kohl hat damals vermutlich doch erheblich mehr begriffen, als er im Radio zum Ausdruck bringen wollte. Ich nehme an, dass er bereits die Probleme vor sich sah, die der Widerstand anderer Nationen bringen würde, und deshalb zu diesem frühen Zeitpunkt keinen der Nachbarn und Großmächte mit womöglich missverständlichen Aussagen irritieren wollte. Auch kann man es ihm im Rückblick betrachtet kaum verdenken, dass er und seine Berater die eigentlich für alle vollkommen überraschende Situation zunächst einmal gründlich analysieren mussten, bevor er sich festlegte. Als er nur wenig später sein Zehn-Punkte-Programm zur Wiedervereinigung vorlegte, hatte er die Dinge definitiv im Griff. Dieses Programm war gründlich konzipiert, und es enthielt konkrete Schritte zu einer Annäherung beider deutscher Staaten unter einem gemeinsamen europäischen Dach.

Das Programm hatte Kohl weder mit François Mitterrand noch mit Margaret Thatcher abgestimmt. Er wusste, dass sie dagegen sein würden. Und er wusste, dass die Opposition noch härter gewesen wäre, wenn er sie vorher konsultiert und dann seine Vorschläge dennoch unterbreitet hätte. In der Tat wollten Thatcher und Mitterrand die Wiedervereinigung verhindern. Letztlich aber sahen sie kaum noch eine Möglichkeit, diese Haltung gegen die deutlich anderen Positionen der Großmächte USA und Sowjetunion durchzusetzen, die sich einer Wiedervereinigung nicht in den Weg stellen wollten. Sie mussten nachgeben. Mitterrand rang Kohl immerhin noch den endgültigen Verzicht auf die alten deutschen Ostgebiete sowie die Zusage einer Änderung der Europäischen Verträge ab, die dann ja auch auf dem Gipfel von Maastricht im Jahr 1991 beschlossen wurde.

Eine Frage des Geldes: Währungsumstellung und *Kaltstart*

Dass der Kern dieser Änderung der Europäischen Verträge die Aufgabe der D-Mark sein würde, wussten wir damals noch nicht, denn zunächst einmal ging es darum, die Mark der DDR durch die D-Mark abzulösen. Wir vom Wissenschaftlichen Beirat erstellten dazu zu Beginn des Jahres 1990 ein Gutachten, in dem die Modalitäten der Währungsumstellung, insbesondere